

Fragen an den Soziologieprofessor Hartmut Rosa (Quelle: DIE ZEIT, 07.08.2008)

DIE ZEIT: Herr Rosa, wie viele Bedeutungen hat der Begriff Mobilität in der Soziologie?

Hartmut Rosa: Viele. Zunächst kann man wörtliche Bedeutungen, die sich auf die Bewegung im Raum beziehen, von symbolischen Bedeutungen unterscheiden. So reden wir etwa von sozialer Mobilität, wenn wir uns auf die sozialen Auf- und Abstiegsmöglichkeiten in der Gesellschaft beziehen, oder von beruflicher oder familialer Mobilität, wenn es um die Bereitschaft geht, Familien- oder Berufsbindungen zu wechseln, oder auch von politischer und religiöser Mobilität. In allen Bereichen hat die Beweglichkeit in der Moderne und vor allem in den letzten Jahrzehnten zugenommen.

ZEIT: Ihr Kollege Zygmunt Bauman sagt sogar: Modern sein, bedeutet in Bewegung zu sein. Doch ist die Menschheit nicht immer unterwegs gewesen - von der Völkerwanderung bis zu den großen Fluchtbewegungen der Gegenwart?

Rosa: Ja, Menschen waren einzeln oder gruppenweise immer schon zur Mobilität, zum Ortswechsel gezwungen. Aber das ist der springende Punkt: Sie waren gezwungen durch unkontrollierbare, äußere Einflüsse: Hungersnöte, Krieg, Krankheiten, klimatische Veränderungen. Neu ist aber eine aus der Gesellschaft selbst heraus erzeugte, systematische Mobilität.

ZEIT: Das heißt, historisch entstand Mobilität immer aus einem Mangel heraus?

Rosa: Darüber habe ich noch nie nachgedacht, aber rein biologisch und auch psychologisch gesehen würde ich sagen: ja. Bewegung kostet Energie, und diese wird in der Regel nur dann und dort aufgewandt, wo ein tatsächlicher oder ein antizipierter Mangel besteht.

ZEIT: Wie kommt es dann, dass die moderne Mobilität heute eindeutig positiv besetzt ist?

Rosa: Während in der ‚klassischen Moderne‘ die Ungebundenheit des Nomadismus (etwa der Obdachlosen, der Zigeuner, des ‚fahrenden Volkes‘ etc.) gegenüber der Sesshaftigkeit als Zeichen der Rückständigkeit galt, ist es heute gerade umgekehrt. Die Ortsgebundenheit lässt die sozial unterlegenen Klassen rückständig erscheinen. Deshalb spricht Zygmunt Bauman ja auch von der Rückkehr oder der Rache des Nomadischen. Und wenn im Globalisierungsdiskurs immer wieder von der wachsenden Überlegenheit des Kapitals über die Arbeit die Rede ist, so hat das folgenden Grund: Das Kapital kann sich "zeitlos" über den gesamten Globus bewegen, während die Mobilität der Arbeiter und ihre Flexibilisierungs- und Beschleunigungsfähigkeiten sehr eingeschränkt bleiben.

ZEIT: Es scheint mehrere mobile Klassen zu geben. Was unterscheidet den Wanderarbeiter vom Jetsetter?

Rosa: Der Wanderarbeiter setzt bei jeder Ortsveränderung seine ganze Existenz aufs Spiel: Seine Beziehungsnetze, seine Gewohnheiten. Das kann er nicht sehr häufig tun. In der Regel hat er auch kaum eine Kontrolle darüber, ob und in welcher Weise er an seinem neuen Ort ‚sesshaft‘ werden kann. Der Jetsetter löst dagegen seine ganze Existenzweise von der räumlichen Fixierung: Er behält seine Freunde, Familie, Netzwerke und Lebensweise, während er von Ort zu Ort geht.

ZEIT: Der Verkehrswissenschaftler Hermann Knoflacher will herausgefunden haben, dass die Zeit, die Menschen täglich unterwegs sind, rund um den Globus mehr oder weniger konstant ist. Nur die Distanzen seien unterschiedlich.

Rosa: Nun ja, zumindest erklärt das, wo die durch Beschleunigung eingesparte Zeit bleibt. Die selbe Steigerungslogik lässt sich nämlich bei allen neu eingeführten Technologien beobachten: Zwar brauchen wir für eine Email nur halb so lange wie für einen herkömmlichen Brief, aber wenn wir drei Mal so viele Emails lesen und schreiben, wie wir früher Briefe geschrieben haben, kommen wir in größere Zeitnot als vorher. Die entscheidende Frage ist für mich: Wie fühlt es sich an? Und da habe ich den Verdacht, dass die Lebensqualität durch die angewachsenen räumlichen Möglichkeiten eben nicht unbedingt steigt: Wir sehen zwar mehr Orte und größere Zwischenräume, aber es fehlt die Anverwandlung. Wir erinnern uns an die besuchten Orte nachher nur ‚extern‘ mit Hilfe von Fotos, Filmen und Souvenirs. Und selbst davon haben wir inzwischen so viele, dass wir sie nicht mehr sehen wollen.

ZEIT: Ist es also ein Irrtum, dass mit der gesteigerten Mobilität ein größeres Maß an Freiheit einher geht?

Rosa: Das ist eine schwierige Frage, weil die Bedeutung des Freiheitsbegriffs so umstritten ist. Aber zwei Dinge sind klar: Dass ich morgen einen anderen Job, einen anderen Lebenspartner oder einen anderen Wohnort haben könnte, bedeutet nicht, dass ich darüber frei entscheiden kann - ich könnte auch gefeuert oder entlassen oder in die Fremde geschickt werden. Zweitens: Freiheit im Sinne von Optionensteigerung hat nur dann einen Wert, wenn sie es uns erlaubt, selbstgesetzte Ziele zu verwirklichen. Wenn die Optionenvermehrung selbst zum Ziel wird, bedeutet sie keinen Freiheitsgewinn. Das Problem mit dem ständigen Wohnortswechsel ist dann, dass wir immer wieder von vorne

anfangen müssen - immer wieder neu orientieren, eine neue Wohnung finden, neu einrichten, neue Routinen entwickeln, neue Beziehungen knüpfen etc. Das führt dazu, dass wir das eigene Leben nicht mehr als Wachstums- oder Entwicklungsgeschichte erleben, sondern als eine Wiederkehr des Immergleichen unter anderen Bedingungen, als rasenden Stillstand. ‚Bleibt alles anders‘, um es mit einem Albumtitel von Herbert Grönemeyer zu sagen...

ZEIT: Ist eine durch und durch mobile Gesellschaft denn überhaupt denkbar?

Rosa: Dynamische Bewegung ergibt nur vor stabilen Hintergrundbedingungen einen Sinn. Es kann erfolgreich und funktional sein, wenn die Spitzenmanager in einem globalen Rotationssystem Firmen und Länder wechseln. Wenn sich die Firma aber aufgelöst hat, wenn die Manager am neuen Arbeitsort ankommen, ist die dynamische Bewegung in einen Prozess des chaotischen Zerfalls übergegangen. Flexibilität und Mobilität sind nur funktional in einer im Wesentlichen stabilen Welt. Die totale Mobilmachung, die heute vielerorts gefordert wird, ist ein selbstzerstörerischer, dysfunktionaler Prozess.

ZEIT: Wie viel Mobilität verkraftet eine Gesellschaft?

Rosa: Das kann man so kaum beantworten. Menschen und ihre Gesellschaften sind erstaunlich wandlungs- und anpassungsfähig. Wir verkraften heute eine viel, viel höhere Mobilität, als frühere Gesellschaften sich auch nur hätten träumen lassen. Daher sollten wir vielleicht eher fragen: Wie viel Mobilität verkraftet diese Gesellschaft? Und da scheint es mir eine schwerwiegende Diskrepanz zwischen Demokratie und schrankenloser Mobilität zu geben: Demokratische Selbstregierung funktioniert nur, wenn die Beteiligten eine gewisse raum-zeitliche Stabilität aufweisen, so dass man den demokratischen Entscheidungsfindungsprozess auch organisieren und danach Verantwortung zuschreiben kann. Es ist unmöglich, wie schon Dewey bemerkte, eine demokratische Öffentlichkeit zu organisieren, wenn sie dauernd umzieht.